

Kofferraum auf, in dem er seine Privatdetektivausrüstung lagerte, schnappte sich das Ersatzhemd und die Hose und zog sich mitten auf der Orleans Street um. Sollten die beiden Typen in dem Chevy C-10 doch zu ihm rüberpfeifen.

Er rannte die Betonstufen hinauf.

Sein Plan: An dem Resopaltresen und dem ehrenwerten Sergeant Fontenot mit den Drahtbürstenbrauen vorbei, der wahrscheinlich dahinter wachte. Nach links in den Dienstraum schwenken, vorbei am Schwarzen Brett mit den hektographierten Bekanntmachungen, den Cops, die an ihren Schultischen saßen, quatschten und auf Schreibmaschinen herumhackten, vor sich ein, zwei Diebe auf Klappstühlen. Die Arrestzelle rechts liegen lassen und direkt in

E. E.s Büro, wo er seinen Onkel, den Polizeichef, überzeugen würde, Delpha Wades Aussage aufzunehmen, ohne sie erst zu verhaften, ihr die Fingerabdrücke abzunehmen und sie in eine Zelle zu sperren.

Nur stand diesem Plan die Etikette auf Polizeirevieren entgegen. Und auch die Benimmfibel für Neffen von Polizeichefs. Für das, was Phelan vorhatte, galt das Handbuch für Arschkriecher. Trotzdem ging er nach einem knappen Nicken zum diensthabenden Officer einfach weiter.

»He! Wer hat Ihnen gesagt, dass Sie hier einfach reinspazieren dürfen, Tom Phelan?«

Zwei Uniformierte lachten keckernd. Phelan brachte sie mit einem Blick zum Schweigen, dann beugte er sich über die zerkratzte Resopalplatte. Statt dem Sergeant zu sagen, dass er hier war, weil er der Erste

am Tatort – immerhin sein Büro – gewesen war oder weil Delpha Wade seine Angestellte war, was hier ja wohl jeder wusste, zischte er: »Sie haben gesagt, dass es keine Anklage geben würde.«

Zwei widerspenstige graue Bürsten senkten sich über Sergeant Fontenots kleine, sorgenvolle blaue Augen. Genau das hatte er gesagt, und jetzt, offenbar selbst überrascht von dem Wirbel, gab er den Ahnungslosen. »Um wen geht's denn?«

Phelan verzog den Mund. »Delpha Wade. Der Doktor hat mich gerade angerufen und gesagt, dass die Polizei im Krankenhaus war und sie hierher schleift.«

»Von Herschleifen kann ja wohl kaum die Rede sein! Abels und Tucker haben ihre Samthandschuhe angezogen, als sie los sind. Wir wollen ihr nur ein paar Fragen stellen.«

»Darf ich Ihnen erst mal eine Frage stellen, Sergeant Fontenot? Wie viele kleine Jungen habt ihr bei Deetermans Haus ausgebuddelt? Wie ist der aktuelle Stand?«

Jetzt drehten sich die Uniformierten zu Phelan.

»Sechs. Bislang. Sie suchen jetzt auch an anderen Stellen.«

»Meinen Sie dann nicht auch, dass sie der Öffentlichkeit einen Dienst erwiesen hat, als sie den Kerl aus dem Weg geräumt hat, der das mit den Kindern angestellt hat?«

»Logo!«, rief einer der Uniformierten, ein weißer Jüngling mit wirren Haaren, der mit großen roten Ohren ihrem Gespräch lauschte.

»Klappe, Wilson«, sagte Fontenot müde und senkte das Kinn. Dann sah er Phelan an. »Ist nicht so, dass wir das nicht wüssten.«

»Warum bringen Sie sie dann überhaupt

hierher?«

»Weil's Ihr Onkel angeordnet hat. Er ist der Chief hier, falls Sie's vergessen haben sollten. Von Ihnen lässt er sich jedenfalls nichts sagen. Nehmen Sie's mir nicht krumm, *mon cher*, aber Sie sind Privatschnüffler und noch nicht mal sechs Monate im Geschäft.«

»Stimmt, Sergeant. Aber ... vielleicht darf ich Sie an das erinnern, was Sie zu mir gesagt haben, als meine Sekretärin um ihr Leben kämpfte. Sie haben gesagt, dass niemand die Frau anfasst.«

»Das mein ich immer noch so. Aber das ändert nichts dran, dass wir 'ne ganze Menge Papierkram erledigen müssen, wenn jemand jemanden umbringt. Also pflanzen Sie Ihren Hintern auf den Stuhl da.«

Fontenot wartete, bis Phelan sich gesetzt hatte, dann grummelte er etwas in die